

Allerhand über Mädchenerziehung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): - **(1903)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-325348>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Frauenbestrebungen“

Offizielles Organ der „Union für Frauenbestrebungen“.

Druck und Verlag:

VICTOR SCHMID - STÄGER, ST. GALLEN.

Redaktion:

Frau Irma SCHURTER-GERINGER, Merkurstrasse 45,
Zürich V.

Die „Frauenbestrebungen“ erscheinen je **am 1. des Monats** und kosten halbjährlich **Fr. 1.25**, jährlich **Fr. 2.50** franko in's Haus. Bestellungen nimmt die Expedition *Brühlgasse 29, St. Gallen*, sowie jedes Postamt entgegen.

Inserate: die viergespaltene Petitzelle oder deren Raum 25 Cts., bei Wiederholungen **Rabatt** nach bestehendem **Tarif**.

Allerhand über Mädchenerziehung.

An der Jahresversammlung der Pestalozzigesellschaft in Zürich referierten Herr Sekundarlehrer Heusser und Frau Dr. med. Hilfer-Schmid über den »Gemeinsamen Unterricht von Knaben und Mädchen«. Beide Redner sprachen sich für die Koedukation aus, da alle Nachfragen in Schulen, die keine Geschlechtertrennung kennen, höchst günstig lauteten und weil ausserdem Erwägungen sittlicher und pädagogischer Natur den gemeinsamen Unterricht der Kinder wünschenswert erscheinen lassen. In der Diskussion neigten sich die Sprechenden meist auf die Seite der Referenten, nur ein Arzt und eine Dame lehnten sich gegen die Koedukation auf. Der Mediziner aus Fachgründen, die zu bestreiten uns die Kenntnisse und damit das Recht fehlen, die Dame, Frau Coradi-Stahl, weil sie fürchtet, gründliche, wissenschaftliche Schulung könnte die Qualität der zukünftigen Hausfrau und Mutter schmälern. Diese Rednerin stellte die praktische Ausbildung über die theoretische Schulweisheit. In sehr vieler Beziehung gewiss mit Recht. Wer, wie Frau Coradi-Stahl so oft Gelegenheit hat, den Wert einer tüchtigen hauswirtschaftlichen Ausbildung zu erkennen oder ihren Mangel zu beklagen, der wird mit allen Kräften häusliche Tüchtigkeit erstreben. Es sei ferne von uns, Frau Coradis Ansicht die Anerkennung zu versagen. Für sie spricht der praktische Erfolg und in ihre energische und tüchtige Tätigkeit setzen wir alles Vertrauen.

Nur vor einem wollen wir warnen: Man überschätze die praktische Ausbildung nicht, zumal nicht in einer Zeit, die so viel theoretisches Wissen zum Fortkommen verlangt! Besonders auf drei Bedenken möchten wir hinweisen:

Kann man durch praktische Ausbildung in der Schule gute Hausfrauen schaffen?

Nach den Erfahrungen, die das tägliche Leben uns entgegen bringt, glauben wir nicht, dass man gute Hausfrauen machen kann. Was ist überhaupt eine gute Hausfrau? Auch hierin sind die Begriffe verschieden. Es gibt Frauen, die von morgens um sechs Uhr bis abends um zehn Uhr unausgesetzt arbeiten. Die mit aufgekrempeelten Aermeln beim Mittagmahl erscheinen, hochrot im Gesicht, umschwebt vom Küchendunst, die kaum, nachdem sie den letzten Bissen geschluckt haben, die Schüsseln, auf denen noch ein Restchen Fleisch, ein Gemüseblatt zurückgelassen wurde, im Triumph in die Speisekammer tragen und dort sorgsam verschliessen. Eben diese Frauen vertrauen ihrem Dienstmädchen kaum selbständig das Reinigen eines Fussbodens an, prangen während der Waschtage mit sorgendem Blick den halben Tag

neben der Waschfrau, halten das Essen von frischem Brot für verwerfliche Verschwendung, jagen sich ausser Atem nach den entferntesten billigen Läden, sind stets in Aufregung, mühsam unterdrücktem Unwillen, halten alle nicht also tätigen Frauen für missratene Exemplare der Schöpfung und bewundern nur eines, aber dies schrankenlos: sich selbst und ihre Hausfrauenvortrefflichkeit. Mann und Söhne dieser Musterwesen bevölkern die Wirtshäuser und zucken höhnisch die Achseln, wenn von der Poesie des Familienlebens die Rede ist. Uebrigens isst man, nach unserer Erfahrung, in den Häusern dieser Idealhausfrauen meist herzlich schlecht oder ohne jeden feineren Geschmack.

Dann gibt es wieder Hausfrauen, die ihr Heim, manchmal ein eigenes Haus mit grossem Garten, zwei bis drei Kinder, oft noch Pensionäre, mit Hilfe von sehr wenigen dienstbaren Kräften mit gutem Humor im besten Stande halten. Diese Frauen finden auch Zeit, dann und wann ein Buch zu lesen und haben stets diejenigen Minuten frei, in denen der Gatte oder nahe Freunde Anspruch an ihre Aufmerksamkeit erheben. Dabei klagen diese Frauen nie über Ueberbürdung, sondern tun ihre Arbeit mit Freude und Liebenswürdigkeit. Nicht nur die eigene Familie, auch Fremde fühlen sich in dieser Häuslichkeit behaglich und der Begriff »deutsche Hausfrau« verliert seine trockene Nüchternheit und gewinnt an Poesie.

Was bewirkt nun die grosse Verschiedenheit des Erfolges bei beiden Hausfrauen, von denen jede nach bestem Wissen und Können ihren Platz ausfüllt? Nichts weiter als der *praktische Sinn*, welcher der einen angeboren ist und der andern mangelt. Und dieser praktische Sinn lässt sich nicht *erwerben*, weder durch Handarbeitsstunden noch durch Kochschulen. Es gibt Frauen, die niemals nähen und niemals kochen lernen, wie es Menschen gibt, die keine Melodie behalten und keinen Mond zeichnen können. Den Unmusikalischen und den, der kein Zeichentalent hat, lässt man laufen. Es wird niemand einfallen, einen Künstler aus ihm machen zu wollen. Aber das arme Mädchen, dem kochen und nähen in tiefster Seele zuwider sind, das vielleicht ein guter Drechsler, ein tüchtiger Goldschmied oder Uhrenmacher geworden wäre, das muss mit Gewalt die Nähnaedel führen und den Kochlöffel rühren, weil es irgendwo ein ungeschriebenes Gesetz gibt, das einem weiblichen Wesen diese speziellen Talente angeboren sein lässt.

Es wurde die Frage aufgeworfen: Weiss man denn, ob ein Mädchen von zwölf Jahren Begabung für wissenschaftliche Berufe hat, dass man ihr mit *Recht* eine wissenschaftliche Vorbildung gibt, die ihrem zukünftigen Beruf als Frau und Mutter nichts nützt? Ich frage dagegen: Weiss man

denn von einem zwölfjährigen Mädchen ob es Hausfrau und Mutter wird? Mir scheint, es ist hier am wichtigsten zu fragen:

Wird es den Mädchen leichter, sich später theoretische oder praktische Kenntnisse anzueignen?

Sicherlich findet der Erwachsene schwerer Gelegenheit, sich eine gründliche Bildung zu erwerben, als das Kind, dem die Schule die wissenschaftliche Vorbildung in der einfachsten Form darbietet. Und das praktische Wissen? Für unsre Mittelstände kann da gar keine Frage sein. Die jungen Mädchen heiraten nicht, wenn sie aus der Schule kommen, sie haben Gelegenheit genug, bei der Mutter die Führung eines Haushaltes zu erlernen, oder aber, sollte dies nicht ausreichen, die Haushaltungsschule zu besuchen. Für die Töchter der Unbemittelten aber braucht es keine ausführliche Ausbildung. Eine Stube sauber zu halten, die drei oder vier Gerichte kochen, die da in Betracht kommen, das bisschen Nähen, das hier verlangt wird, lernt ein Mädchen auch ohne Kurse. Und dabei vergesse man nicht, dass gerade in diesen Volksschichten, bei denen die Kinder den Kampf ums Leben gründlich kennen lernen, der praktische Sinn sehr stark ausgebildet ist. Weit wichtiger scheint mir da die Aufgabe der Schule, auch das Mädchen mit einer guten Grundlage von wissenschaftlichen Begriffen zu versorgen, die Aberglaube und Borniertheit aus den Köpfen räumen, als sie lehren, einen Hohlsaum mit so und so viel Chicanen anzufertigen, den sie nie in ihrem Leben mehr braucht. Schliesslich aber:

Ist es ein Glück für die Hausfrau und Mutter, wenn über ihrer hauswirtschaftlichen Ausbildung ihre Geistesbildung vernachlässigt wird?

Ich rede nun nicht mehr von den Arbeiterklassen. Dort, wo die Familie auf die Arbeit des Vaters und der Mutter angewiesen ist, hat die Frau gewöhnlich so viel Wissen wie der Mann. Die Arbeit ausser dem Hause hat auch die Augen der Frau geöffnet, sie hat genug gesehen und gehört, um ihren Söhnen als Autorität zu gelten. Aber die Mittelklassen? Da schafft eine Mutter oft vom Morgen bis zum Abend; kein Loch im Strumpf, kein abgerissener Knopf entgeht ihr, jeder Schnupfen wird gepflegt, jede körperliche Veränderung wahrgenommen und behütet. Aber kommt der zwölfjährige Bub, das zehnjährige Mädchel aus der Schule nach Hause, mit brennenden Fragen vollgestöpft, mit Eindrücken überladen, mit Ungewissheit und Bangen in der Seele und wendet sich an die Mutter? Dann hat die gute Hausfrau alle Hände voll zu tun, morgen ist ja Wäsche, oder heute Hausputz, oder vorgestern hat sich die Flickerin eingenistet, oder die Näherin ist da, woher soll sie die Zeit nehmen für die *Seelenordnung* ihrer Kinder, da sie mit deren leiblicher Ordnung so unmässig viel zu tun hat? Sie weiss auch gar nicht, was die Kleinen wollen? Mein Gott, was sie in der Schule gelernt hat, das hat sie ja längst vergessen. Sie hat sie viel zu früh verlassen, als dass sie noch etwas davon weiss. Und dann sind die Realitäten des Lebens doch tausendfach wichtiger als die dummen Gedanken. Sie schickt die Kinder fort und die Quelle, an der sie nun ihren Wissensdurst stillen, ist nicht immer ganz lauter. Wenn dann plötzlich in dem so gut genährten und gekleideten Knaben oder Mädchen eine Seele erwacht ist, die ihre eigenen Wege geht, die sich fremd von der Mutter abschliesst, Liebe und Freundschaft für andere hat, oder gar, die dann einmal zärtlich ausgestreckten Hände der Mutter zurückstösst, dann gibt es Tränen und Klagen über Undankbarkeit und die pietätlose Jugend der neuen Zeit.

Wer aber hat Schuld? Nicht die einzelne Frau, deren Mann bei Freunden das Verständnis sucht, für das die Gattin vor Nähen, Putzen und Kochen keine Zeit hat, nicht die

einzelne Mutter, die den lästigen Fragen ihrer Kinder hilflos gegenübersteht, sondern der Geist verknöchertter Engherzigkeit, der aus tausend wichtigen Dingen tausend wichtige Götzen macht und darüber den einzigen wahren Gott der allumfassenden, allbegreifenden, allhelfenden Liebe vergisst.

Wie aber kann man helfen? Auf die einfachste Weise: Jeder Vater und besonders jede Mutter nehme sich Zeit für ihre Kinder. Sie schaue hinein in die kleinen Seelen, sie beobachte, was sich dort im Geheimen regt und ans Licht drängt. Und darnach handle sie. Hat ihr Kind Lust zur Hobelbank statt zur Nähnaedel, dann gebe sie ihm die Hobelbank, und wenn das Töchterchen müde aus der Schule kommt, dann quäle sie es nicht noch mit häuslicher Arbeit. Und vor allem, mit ihrem Kind zusammen, suche sie so oft wie möglich den Weg ins Freie. Die Natur wird immer die beste Lehrmeisterin bleiben, weil sie das Kleine aus unserem Empfinden löst und an dessen Stelle ihre ewig gültigen, heiligen Gesetze pflanzt. Und dem befreienden Einfluss gründlicher Kenntnisse entziehe man unsere jungen Töchter nicht. Was sie gelernt haben, kann ihnen selbst und ihrem Haus nie zum Schaden gereichen. Je mehr ein Mensch weiss, desto freier und stärker ist er. Wissen gibt nicht nur Macht, es gibt auch Kraft. Und kräftige Menschen zu bilden, wird die Aufgabe aller derer sein, die den Notruf ihrer Zeit gehört und verstanden haben.

Jahresversammlung des Bundes Schweizer. Frauenvereine in Genf.

(10. und 11. Oktober 1903.)

II.

St.-C. Im Foyer du Travail féminin versammelten sich Samstag den 10. Oktober alle Teilnehmerinnen zu einem vortrefflichen Nachessen, dem aber nicht viel Zeit gewidmet wurde, da schon gleich nach 8 Uhr in der Aula die öffentliche Versammlung begann. Eine zahlreiche Zuhörerschaft hatte sich eingefunden, darunter eine Anzahl Herren, denen wohl daran gelegen war aus eigener Ueberzeugung sich ein Urteil über das Wollen und Tun dieser Frauen zu bilden, die so verschieden be- und verurteilt werden.

In einem wahrhaft glänzenden Vortrage entrollte Frau Pieczynska-Reichenbach von Bern das Bild von Sein und Streben des Bundes, wie es die Leser in der letzten Nummer dieses Blattes einigermaßen wiederfinden; ich sage „einigermaßen“, denn der lebhafteste, tiefgefühlte und fein durchgeführte Vortrag der Rednerin wirkte auf den Hörer ganz anders als das stille, gedruckte Wort.

Das zweite wichtige Traktandum dieser Sitzung war die Errichtung irgend einer Art *Versicherung der Wöchnerinnen*, hauptsächlich des Arbeiterinnenstandes. Die Frage ist von eminenter Bedeutung: man verlangt von Gesetzeswegen eine *Schonzeit* für die Frau vor und nach der Niederkunft, unterlässt es aber irgend eine Vorsorge zu treffen, dass sie trotzdem während dieser Zeit für sich und die Ihrigen das Notwendige zum Leben haben. Aus leicht begreiflichen Gründen nimmt keine der bestehenden Krankenkassen Wöchnerinnen auf. Da findet dann der Bund der Frauenvereine ein reiches Feld segensverheissender Tätigkeit, wenn er die Sache in die Hand nimmt und durchführt. In verdankenswerter Weise waren die Herren Le Cointe und Horace Micheli der Aufforderung des Komitees nachgekommen, den Versammelten Mittel und Wege zu schildern, auf denen die nicht leichte Aufgabe gelöst werden könnte, deren Tragweite und Bedeutung nicht genug hervorgehoben werden könne, da sie mehr als jede andere Frage das Wohl und Wehe des Volkes bedeute und von unberechenbaren Folgen für dasselbe sei.